

## Gedichte

Autor(en): Rudolf Wackernagel

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1927

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0b73813f-00b9-4601-a40f-628a9c4777f6>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Gedichte

von

Rudolf Wackernagel.

---

Durch die Güte von Frau Prof. Wackernagel-Burckhardt sind uns aus dem literarischen Nachlasse des verstorbenen Staatsarchivars und Geschichtsschreibers der Stadt Basel eine Anzahl Gedichte übergeben worden, aus denen hier einige abgedruckt werden. Sie sind so ausgewählt und geordnet, daß sich daraus ein möglichst eindrückliches Bild des Dichters und Menschen Rudolf Wackernagel ergibt.

Den meisten Lesern steht, wenn von dem Dichter Rudolf Wackernagel die Rede ist, der kluge und kenntnisreiche Gestalter packender Bilder aus der Stadtgeschichte vor der Seele, Bilder, wie sie in großem Freskostile die beiden unvergeßlichen Festspiele von 1892 und 1901 uns vermittelt haben; weniger zahlreich werden schon diejenigen sein, die auch seine fröhlichen Spiele zu den Jubiläen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft und des Böcklinjahres gegenwärtig haben, oder die seine novellistischen Versuche kennen. Neben den dramatischen und epischen Dichter tritt mit diesen Proben der Liedersänger. Darin ist er der Erbe seines Vaters Wilhelm Wackernagel; aber das Lebenstrogende, Kraftvolle und Kampfesfrohe der väterlichen Natur erscheint hier ins Zarte, Beschauliche und Gemütliche umgebogen. Die schwere Last einer breithaftigen Körperlichkeit, die der Sohn durchs Leben zu tragen hatte, wies seinem Empfinden früh eine bestimmte Richtung und füllte ihn mit jener tiefen Sehnsucht nach dem vollkommen Schönen, wie sie ein nur von so vielen

selbstverständlichen Genüssen der Lebensstafel Ausgeschlossener kennt; sie schenkte ihm jene rührende Dankbarkeit für die ihm dennoch zufließenden Gaben, wie sie nur in einem guten und leidgeprüften Herzen keimt, das, willensstark, entsagen und überwinden gelernt hat.

Eine große Rolle spielt naturgemäß in seiner Lyrik der Geburtstag der Frau, die ihm sein Leben reich und schön gemacht hat; ihn stets mit neuen Dankesversen festlich zu begehen, war ihm Herzensbedürfnis. Sie hat ihm in seinem Haus die Luft geschaffen und die Stätte bereitet, wo seine großzügige Gelehrtenarbeit ungestört vonstatten gehen konnte. Verdientermaßen hebt darum der kleine Zyklus mit ihr an und klingt mit ihrem Lobe aus. „Zu einer Uhr“ ist eine Probe jener von Fr. Rückert so eifrig gepflegten und seit R. N. Hagenbachs Tagen in Basel besonders heimisch gewordenen, gedankenerfüllten und beschaulichen Gelegenheitsdichtung. Mit dem folgenden Gedicht sehen wir dem Dichter ins Innerste, verstehen sein Sehnen und Entsagen, während uns das letzte seinen lebenslang gehegten Wunsch nach dem sonnigen Süden enthüllt, der nie in Erfüllung gehen sollte, dessen stilles Überwinden ihm aber die Augen für die eigenartige Schöne seiner nächsten Umgebung und ihres Lebens- und Liebesglücks beschert hat.

So hoffen wir, das sympathische Lebensbild des Gelehrten und Forschers, wie es uns im letzten Jahrbuch von Freundeshand entworfen worden ist, mit diesen Proben nach der menschlich-dichterischen Seite hin zu ergänzen.

## Zum 25. Juli 1888.

O Tag, o schönstes Fest der Feste,  
Im Sonnenglanze heut verklärt,  
Da diesem Haus die liebste, beste,  
Die süße Herrin wiederkehrt!

Wir lagen wie vom Traum befangen  
Das Haus und ich, in träger Ruh',  
Doch heute kommest du gegangen  
Und bringst uns Lust und Leben zu.

Schon strahlet goldener die Helle  
Der Sonne, die dich zu uns führt,  
Und leis ertönt des Hauses Schwelle,  
Die bald dein leichter Fuß berührt.

Es klingt in stillem Jubel wieder  
Im Hause jegliches Gemach,  
Und durch den Garten schallen Lieder,  
Und alle Freuden werden wach.

Es rauschet fröhlicher der Bronnen,  
Und klingend fällt sein heller Strahl,  
Es blüht und glüht in neuen Wonnen  
Der Rosen Fülle überall.

Es rauscht der Baum, im dunklen Laube  
Regt sich ein frohgestimmter Chor,  
Neugierig schaut die junge Traube  
Zu all der Herrlichkeit empor.

O Tag der Lust, o Tag voll Lachen,  
Ich fasse seine Wunder kaum,  
Da deines Wandels Schritte machen  
Zum Festesfeste jeden Raum!

## Zu einer Uhr.

Nie ruht die Zeit. Du hörst Schlag nach Schlag,  
Wie sie dahinbraust, künden dir das Erz.  
Hinweg! Voran! Bringt sie dir Qual und Schmerz,  
„Die Stunde rinnt auch durch den rauhsten Tag.“

Neu wird der Tag: die Berge stehn voll Licht,  
Du wandelst durch das Tal im Wonnetraum,  
Um goldne Früchte fragend jeden Baum —  
Hinweg! Voran! Die Stunden rasten nicht.

Sie reißen dich dahin, und ihre Jagd  
Führt weiter dich und wechselt Schmerz und Lust.  
Du klagest, daß du immer wandern mußt,  
Daß lebenslang dir Ruhen ist versagt.

Getroßt! Ach, endlich wird auch deine Zeit  
Verbrausend münden in die stille Flut,  
Wo kühl umwogt die müde Seele ruht  
Und ihre Ruhe hat in Ewigkeit.

## Sehnsucht.

Du mein dunkles, welches Gartenland,  
Rühmest dich mein Reich und meine Welt.  
Doch ich kenn' dich nicht.  
Über dir, dort hinten, weit, so weit,  
Zwischen dem Dickicht  
Und der schwarzen Giebelwand  
Seh ich leuchten meiner Sehnsucht Welt,  
Seh ich sprühen wilde Seligkeit.

Seideglitzernd steigt der Himmelsraum  
Nieder dort und taucht in goldne Flut,  
Die sich hebt und bricht. Ihr letzter Schaum  
Triefft vom Ufer: jener Streifen Blut.

O du sonnenhelles starkes Meer,  
Nimm mich auf in deiner Wogen Drang,  
Trage mich, als ob ein Gott ich wär',  
Diene mir mit tosendem Gesang.

Sturmwind mich umspült,  
Hauch der Tiefen durch die Wasser wühlt,  
Aufrecht, herrschend, zieh' ich drüber hin  
Und vergesse, was mir Welt einst schien —

Nein! Ich steh' ans Fensterkreuz gelehnt,  
Als ein müder Mann, der sich verfehnt.

### Zum 25. Juli 1900.

Vorbei an mancher bunten Lust,  
Vorbei an allerhand Beschwer,  
Wir zweie ziehen Hand in Hand einher.  
Von allen Seiten drängt das Leben an  
Und säumt mit seiner Fülle unsre Bahn.

Des Tales Schwüle und der Glanz des Tags,  
Der Traum im Waldesdickicht und am Quell,  
Alles ist unser — aber wir,  
Wir schaun und fühlen dieses Nahe kaum.  
Wir sehen vor uns liegen grenzenlosen Raum  
Im weißen sonnigen Duft; dort zieht's uns hin.  
Wir nennen's Freiheit, Fremde, römische Flur,  
Und immer dorthin nur  
Ereibt schmerzlich uns ein Blutverlangen.  
Doch immer weicht's; wir werden's nie erlangen.

Wir schreiten einsam nicht. Ja einst stieg unsre Bahn,  
Schmal, eng umbuscht die Frühlingshügel an.  
Jetzt zieht sie breit durch sommerlich Gefild;

Und wie sie wächst, ein wachsend Leben quillt  
Rings um uns her, mit Stimmen leis und laut,  
Mit Stimmen fern und nah und wunderbar vertraut.  
Der eigne Lenz starb hinter unserm Wanderschritt,  
Nun aber zieht ein neuer Frühling mit,  
Helläugig, schlankgegliedert, schön und kühn,  
Mit Jubel greifend Blüte hier und Grün,  
Laut schwärmend durch das sonnige Revier.  
Wir lauschen ihm, — und immer stiller werden wir.

So wird uns alles fremd: der goldne ferne Traum,  
Der nahe lieb- und lusterfüllte Raum;  
Und nur wir zweie, Hand in Hand gedrängt,  
Wir bleiben nah uns, bleiben uns geschenkt.

O Liebste, laß mich einen Teppich breiten  
Vor deine Füße, daß du linde schreiten  
Auch rauhen Weg vermagst. Der Teppich sei  
Goldstrahlend, blütenreich, aus seinen sammtnen Tiefen  
Steigt, wenn du trittst, ein Flüstern, Klingen, Duften  
Wie süßer Hauch, wie Weihrauch liebeosend  
Zu dir empor und sagt dir an,  
Daß Dank ohn' Ende diesen Teppich spann.